

Feministische Friedens- und Konfliktforschung

Patricia Rinck

Zusammenfassung

In der konventionellen Friedens- und Konfliktforschung wird die Bedeutung von Geschlechterverhältnissen und -konstruktionen nach wie vor zu wenig berücksichtigt und die Perspektiven von Frauen* und LGBTQ* bleiben marginalisiert. Dabei sind feministische Perspektiven, die herkömmliche, andro- wie eurozentrische Konzepte von Frieden, Gewalt und Konflikt infrage stellen, zentral für das Verständnis von Konfliktursachen und Möglichkeiten der Friedensförderung.

Schlüsselbegriffe

Frieden, Gewalt, Peacebuilding, post-/dekolonial feministische Perspektiven, Reflexivität

Einleitung

Friedens- und Konfliktforschung (FuK) erforscht strukturelle Ursachen und Dynamiken von Konflikten sowie Wege der Konfliktbeilegung und der Förderung friedlicher Konfliktbearbeitung. Thematisch umfasst dies zum Beispiel die Beschäftigung mit zwischenstaatlichen, innerstaatlichen und lokalen Konflikten sowie mit internationalen Interventionen im Bereich der Friedens- und Sicherheitspolitik (Peacekeeping, Peacebuilding, Statebuilding, Transitional Justice) oder der Diplomatie (Friedensverhandlungen, Abrüstung etc.). Dabei berücksichtigt die konventionelle FuK nicht, dass Menschen Konflikte und Prozesse der Friedensförderung aufgrund ihrer sozialen Positionalität und Identität – etwa in Bezug auf Geschlecht, Sexualität, Ethnizität, Klasse, Alter, Behinderung o.ä. – unterschiedlich erleben. Feministische Friedensforschung hat sich zum Ziel gesetzt, die androzentrische Ausrichtung des Forschungsfeldes aufzudecken, in dem die Perspektiven von Frauen* und LGBTQ* sowie die Kategorie Geschlecht lange ignoriert oder marginalisiert wurden (McLeod und O'Reilly 2019: 128).

Dabei befasst sie sich nicht mit vermeintlich binären Geschlechteridentitäten von ‚Frauen‘ und ‚Männern‘, sondern untersucht, wie Geschlecht als Machtstruktur mit Gewalt, Konflikt

Dieser Beitrag wurde am 13.04.2026 im Living Handbook „Handbuch Politik und Geschlecht“ auf budrich.publisso.de veröffentlicht. Der Beitrag steht unter der [Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) (CC BY 4.0).



Zitationsempfehlung: Rinck, Patricia (2025): Feministische Friedens- und Konfliktforschung. In: Klappeer, Christine M./ Leinius, Johanna/Martinsen, Franziska/Mauer, Heike/Nüthen, Inga (Hrsg.): Handbuch Politik und Geschlecht. Politik und Geschlecht, Band 34. Version 1. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/pg.2026.ffukpr.1-0>

Das Handbuch wird in regelmäßigen Abständen im Verlag Barbara Budrich als Printauflage herausgegeben. Seitenzahlen und DOI in Print- und Online-Ausgabe weichen voneinander ab.

und Frieden zusammenhängt. So zeigt feministische Friedensforschung auf, wie vergeschlechtlichte soziale Ordnungen Macht (re)produzieren, gerade indem sie versuchen, „die Welt in die binäre Hierarchie von männlich/weiblich, maskulin/feminin einzupassen“ (Wibben et al. 2019: 87, Übersetzung aus dem Englischen).

Zentral ist dabei immer die Kritik gesellschaftlicher wie politischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse (Gayer und Engels 2011: 13; Wisotzki 2011). Historisch ist die Entwicklung des akademischen Felds der FuK eng verbunden mit dem Friedensaktivismus von Frauen und Feministinnen wie Elise Boulding (Lyytikäinen et al. 2021), insbesondere mit der Arbeit der *Women's International League for Peace and Freedom* (WILPF), die Frauen 1915 während des Ersten Weltkriegs in Den Haag gründeten, um gegen den Krieg zu protestieren und ihre Prinzipien für den Frieden zu präsentieren.

Friedens- und Konfliktforschung wird oft als Teilbereich der (politikwissenschaftlichen) Internationalen Beziehungen eingeordnet, tatsächlich ist das Feld aber disziplinär viel breiter. Das spiegelt sich auch in der feministischen Friedensforschung wieder, die transdisziplinär, ontologisch und methodisch offen ist und ein breites Spektrum an Feminismen und feministischen Ansätzen zu Frieden und Konflikt abdeckt. Was alle Ansätze eint, ist ihre normative, emanzipatorische und meist progressive Agenda zugunsten der Gleichstellung der Geschlechter und der Transformation zu einer friedlichen Welt (Wibben et al. 2019: 86).

Die in der feministischen Friedensforschung behandelten Themen haben für ein besseres Verständnis des Verhältnisses von Politik und Geschlecht hohe Relevanz. So finden etwa gegenderte Vorstellungen von Staat (als *gendered states*, Peterson 1992) und Ordnung in extern geförderten Interventionen in Post-Konflikt-Gesellschaften des Globalen Südens Anwendung (Rinck 2023). In diesem Beitrag argumentiere ich, dass eine feministische Perspektive, die herkömmliche, andro- wie eurozentrische Konzepte von Frieden, Gewalt und Konflikt infrage stellt, für das Verständnis von Konfliktursachen und Möglichkeiten der Friedensförderung zentral ist. Der Beitrag startet mit einer kurzen Übersicht über verschiedene feministische Perspektiven in der FuK und diskutiert anschließend, wie zentrale Konzepte – Gewalt und Frieden – feministisch rekonzeptualisiert werden und wie geschlechtsspezifische Vorstellungen von Sicherheit und Ordnung die Übergangsphase vom Krieg zum Frieden beeinflussen.

Feministische Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung

Innerhalb der feministischen Friedensforschung finden sich Ansätze, die in Anlehnung an Harding (1986) grob einer von drei Perspektiven – empiristisch, standpunktbezogen oder poststrukturalistisch/postmodern – zugeteilt werden können, welche wiederum traditionell

mit unterschiedlichen ontologischen Annahmen gekoppelt sind, die entweder essentialistische, konstruktivistische oder poststrukturalistische Theorien von Geschlecht verwenden (Shepherd 2013). An einem Ende des Spektrums finden sich essentialistische Verwendungen, insbesondere in empiristischer, meist quantitativer Forschung etwa zum Zusammenhang von Geschlecht und Krieg. So hat sich etwa gezeigt, dass Staaten mit einem hohen Maß an Gleichstellung tatsächlich weniger konfliktanfällig sind, da die Gleichstellung mit friedlicheren staatlichen Reaktionen auf Konflikte verbunden ist; gleichzeitig machen strukturelle Ungleichheiten und die daraus resultierenden geschlechtsspezifischen Macht-hierarchien Gesellschaften anfälliger für Kriege (Caprioli 2000; Hudson et al. 2009). Am anderen Ende des Spektrums stehen poststrukturalistische Ansätze, die – Judith Butlers (1990) Auffassung von Geschlecht als performativ folgend – vor allem daran interessiert sind, wie Geschlecht im Diskurs konstruiert wird und wie bestimmte Subjektpositionen dadurch zum Schweigen gebracht werden. Feministische Forscher*innen haben die Darstellung, dass Frauen ‚von Natur aus‘ friedlicher sowie verletzlicher als Männer seien, in Frage gestellt und darauf hingewiesen, dass die Geschlechternormen rund um Männlichkeit und Weiblichkeit, die für Krieg und Frieden zentral sind, sozial und historisch konstruiert sind und der Aufrechterhaltung des heteropatriarchalen Status Quo dienen (Confortini 2006: 344; True 2020: 85; Loken und Hagen 2022). Sie haben der binären und essenzialisierenden Darstellung entgegengewirkt, indem sie beispielsweise Forschungen zur Gewalt durch Frauen (Parashar 2014; Gentry und Sjoberg 2015) oder zur sexualisierten Gewalt gegen Männer (Féron 2018; Schulz 2020) vorgelegt haben.

Dazwischen liegen standpunktfeministische Ansätze, die meist einem konstruktivistischen Verständnis von Geschlecht folgen. Im Mittelpunkt steht hier der Begriff des „situiereten Wissens“ (*situated knowledge*, Haraway 1988), d. h. die Überzeugung, dass unser Wissen durch den Kontext, in dem wir uns befinden, geformt wird, was bedeutet, dass kulturelle Unterschiede, Geschlechterunterschiede und Machtverhältnisse für die Entwicklung von Wissen von Bedeutung sind. Daraus folgt, dass sich die Erfahrungen von Mitgliedern dominanter und marginalisierter Gruppen aufgrund ihrer unterschiedlichen sozialen Positionen erheblich unterscheiden (hooks 1984). So unterscheiden sich zum Beispiel die (Kriegs-)Erfahrungen marginalisierter Frauen auf dem Land deutlich von denen militärischer oder politischer (männlicher) Eliten. Epistemologisch wird das nutzbar gemacht, indem mit einer ‚feministischen Linse‘ (Ackerly und True 2020: 20) andere, marginalisierte Realitäten der Welt oder der internationalen Politik sichtbar gemacht werden, die oft methodisch ausgeblendet werden (Zalewski 2015: 5). Besonders wichtig in der immer noch euro- und androzentrisch geprägten FuK sind post- und dekolonial feministische Perspektiven, die Konflikte, die häufig eben in Gesellschaften des sogenannten Globalen Südens auftreten, nicht als (alleiniges) Problem der dortigen Gesellschaften framen, das durch externe Hilfe wie ‚capacity building‘ und Institutionenaufbau zu regeln sei, sondern als Ergebnis eines ungerechten internationalen Systems verstehen (Lugones 2010; Hudson 2016; Brunner 2022; Day et al. 2023; Lazic und Stavrevska 2024). Sie zeigen die kolonialen Kontinuitäten auf, die die (geschlechtsspezifischen) Machtverhältnisse in einem postkolonialen

Kontext weiterhin prägen, in Bezug auf Institutionen, die politische Ökonomie eines Landes und seine Einbettung in die Weltwirtschaft, aber eben auch in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse. Mit einer postkolonial feministischen Perspektive wird beispielsweise sichtbar, wie sich internationale Peacebuilding-Interventionen entlang intersektionaler Linien unterschiedlich auf die Menschen in (Post-)Konflikt-Gesellschaften auswirken und so „geschlechtsspezifische und rassifizierte (Un-)Sicherheiten“ produzieren (Martín de Almagro und Ryan 2019: 1067, Übersetzung aus dem Englischen).

Auch methodologisch ist das Feld durch Pluralismus geprägt. Mit dem Anspruch einer „reflexiven und emanzipatorischen Wissensbildung“ (Tickner 2005: 4) stellt feministische Forschung oft Kernannahmen oder zentrale Konzepte der Disziplin – wie etwa Frieden, Gewalt oder Staat – in Frage und zentriert Fragen zu Machtverhältnissen und -hierarchien. Viele Feminist*innen folgen dabei einer feministischen Forschungsethik (Ackerly und True 2020), die neben einer normativen Verpflichtung zu einer (geschlechter-)gerechteren globalen Ordnung auch die Verpflichtung zu einer methodologisch (selbst-)reflexiven Forschung beinhaltet, die sich der Subjektivität des Wissens und der Macht der Epistemologie bewusst ist.

Feministische Reflexivität erfordert (Selbst-)Reflexivität in Bezug auf Machtstrukturen innerhalb der Wissenschaft und die eigene Rolle in der Wissensproduktion. Es hilft Forscher*innen zu überlegen, wie ihre eigenen Identitäten und Positionalitäten in Bezug auf Geschlecht, Klasse, Alter, Ethnizität, sozioökonomischer Hintergrund usw. den Forschungsprozess beeinflussen. Dies ist umso wichtiger, wenn die Forschung, wie in der FuK nicht unüblich, in (Nach-)Kriegsgebieten in Gesellschaften des sogenannten Globalen Südens stattfindet. Dazu gehört insbesondere auch, sich der ‚epistemischen Gewalt‘ (Spivak 1988) bewusst zu sein, die der akademischen, in der Regel eurozentrisch und androzentrisch geprägten, Wissensproduktion inhärent ist und zur Verdrängung und Auslöschung anderen Wissens beigetragen hat (Sabaratnam 2013; Brunner 2020). Nicht zuletzt gilt es dabei auch, die Wissens- und Machthierarchien anzugehen, die innerhalb der feministischen Friedensforschung zur Folge haben, dass Stimmen aus dem Globalen Süden (Haastrup 2022: 56) sowie queerfeministische Perspektiven unterrepräsentiert und marginalisiert bleiben (Loken und Hagen 2022).

Rekonzeptualisierung zentraler Konzepte: Gewalt und Frieden aus feministischer Perspektive

In der Friedens- und Konfliktforschung wird traditionell nach Johan Galtung (1969) zwischen negativem und positivem Frieden unterschieden, d.h. der Abwesenheit von direkter bzw. struktureller Gewalt. Ein feministisches Verständnis von Gewalt erfasst, wie strukturelle Gewalt durch intersektionale, geschlechtsspezifische und rassifizierte Ungleichheiten und Machtstrukturen in verschiedenen sozialen Kontexten wirkt, auf zwischenmenschli-

cher bis hin zur globalen Ebene (Wibben et al. 2019: 99). Dementsprechend verstehen feministische Forscher*innen die Beziehung zwischen Krieg und Frieden nicht als Dichotomie, sondern als *Kontinuum der Gewalt* (Cockburn 2004). Feministische Forschung hat aufgezeigt, dass Gewalt eben keineswegs mit einem Friedensabkommen endet, sondern in Nachkriegsgesellschaften fortbesteht, z. B. in Form von sexualisierter Gewalt gegen Frauen und queere Menschen (Meger 2016; Eriksson Baaz und Stern 2021; Ritholtz et al. 2023). Mit dem Konzept des Kontinuums wird sowohl sichtbar, dass es Praktiken des alltäglichen Friedens auch in Kontexten gewaltsamer Konflikte geben kann, als auch dass Formen alltäglicher Gewalt, wie zum Beispiel die Diskriminierung von trans oder anderen queeren Personen, People of Color, Menschen mit Behinderungen, häusliche Gewalt gegen Frauen oder Femi-zide auch in vermeintlich friedlichen Gesellschaften vorkommen. So lässt sich erfassen, dass Krieg als eine Art ‚spektakulärer Gewalt‘ nach Geschlecht unterschiedene Personen unterschiedlich trifft – man denke aktuell etwa an die reproduktive Gewalt gegen Frauen in Gaza und anderen Konfliktgebieten –, ohne zugleich Formen ‚alltäglicher Gewalt‘ in sogenannten Friedenszeiten auszublenden oder als weniger wichtig abzutun (Wibben und Donahoe 2020: 2).

Das breite Spektrum feministischer Friedenskonzepte reicht von strukturellen Ansätzen, die sich auf die Abschaffung struktureller Gewalt in Gesellschaften und im globalen System konzentrieren, bis hin zu Ansätzen, die eher die ‚Mikroebene‘ des Relationalen oder Körperlichen und die Bedeutung von *care*, Empathie und Emotionen für den Frieden betonen (s. etwa Boulding 1996). Mit dem breiten Verständnis von Gewalt als Kontinuum geht oft ein breit gefasstes Verständnis von Frieden einher, das die Beseitigung direkter wie struktureller Formen von (oft geschlechtsspezifischer) Gewalt einschließt (Confortini 2006: 346). Letztlich bedeutet das, dass Konfliktsachen nicht nur innerhalb einzelner Gesellschaften, sondern innerhalb des globalen Systems als Ganzem angegangen werden müssen. Viele Konzepte *feministischen Friedens* betonen, dass die für Gewaltkonflikte ursächlichen tiefer liegenden strukturellen Machtverhältnisse angegangen werden müssen, und zeigen die Zusammenhänge zwischen Nationalismus, (vergeschlechtlichtem) Militarismus, Kolonialität im internationalen System, Kapitalismus und der vergeschlechtlichten und rassifizierten globalen politischen Ökonomie sowie der daraus resultierenden Ausbeutung und Zerstörung von Natur und Klima auf (s. etwa Hudson 2016: 198-199; Berry und Lake 2021: 473).

Wie geschlechtsspezifische Vorstellungen von Sicherheit und Ordnung die Transition vom Krieg zum Frieden beeinflussen

Feministische Forschung hat gezeigt und problematisiert, dass bei Transitionsprozessen vom Krieg zum Frieden Frauen systematisch von Entscheidungsprozessen ausgeschlossen

werden und geschlechterspezifische Fragen keine Beachtung finden. Obwohl Frauen in ihren Familien, Haushalten und Gemeinschaften als Friedensstifterinnen und Verhandlungsführerinnen sehr aktiv sind, bleiben sie in der Regel von formellen Friedensprozessen ausgeschlossen, da ihre Einbeziehung in die Verhandlungen von den verantwortlichen Männern als wenig relevant für die Erreichung von ‚Sicherheit‘ angesehen wird (Porter 2003: 249). Daran hat auch die *Women, Peace and Security*-Agenda der Vereinten Nationen wenig geändert, die seit 2000 u.a. darauf abzielt, die gleichberechtigte Repräsentation von Frauen in Friedensprozessen und Peacebuilding zu gewährleisten. In allen wichtigen Friedensprozessen zwischen 1992 und 2019 machten Frauen nur 6 Prozent der Vermittler*innen, 13 Prozent der Verhandlungsführer*innen und 6 Prozent der Unterzeichner*innen aus (Council on Foreign Relations 2020). Diese geschlechtsspezifische Exklusion hat wichtige Konsequenzen für den Übergang von Krieg zu Frieden: Friedensverhandlungen werden von den Beteiligten oft dazu genutzt, den Status Quo der Vorkriegszeit wiederherzustellen, um schnell ein gewisses Maß an Stabilität zu erreichen (Puechguirbal 2015: 267). Dies hat zur Folge, dass hochrangigen politischen und militärischen (in der Regel männlichen) Akteuren Vorrang eingeräumt wird, was zu Lasten der Interessen und Forderungen von Frauen und queeren Minderheiten geht. Wenig überraschend kommen die Ergebnisse dieser Verhandlungsprozesse in der Regel nicht allen zugute: Laut der Datenbank für Friedensabkommen (PA-X) der Universität Edinburgh (Bell et al. 2021) enthielten zwischen 1990 und 2019 nur 20 Prozent der Friedensabkommen irgendeinen Bezug zu Geschlecht oder Frauen, und Bestimmungen zur Gleichstellung von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität wie etwa in Kolumbiens Friedensabkommen sind die absolute Ausnahme geblieben.

In der Nachkriegszeit verfestigt sich dies durch eine klare Hierarchisierung der Prioritäten, die Frauen tendenziell benachteiligt. So wird die Bereitstellung von (öffentlicher) Sicherheit in Form von Entwaffnungs-, Demobilisierungs- und Wiedereingliederungsprogrammen (DDR) und Sicherheitssektorreform (SSR) priorisiert, während andere Formen der Gewalt, wie etwa häusliche Gewalt, in der Regel nicht die gleiche Aufmerksamkeit erhalten. Auch gelingt es solchen SSR-Prozessen nicht, die Kulturen gewalttätiger Maskulinität (*violent masculinity*) abzubauen, die nach dem Konflikt fortbestehen – oft wird dies noch verschärft, wenn Nationalismen patriarchalische Männlichkeitsstandards verstärken, wodurch Frauen und queere Menschen strukturell unterdrückt bleiben (Ritholtz et al. 2023). Dieses sehr unvollständige Verständnis von ‚Sicherheit‘ erhält in der Regel Vorrang auch vor wirtschaftlichen und materiellen Fragen, die für das tägliche Leben vieler Menschen wichtig sind, die nicht als wichtige politische Fragen verstanden, sondern in den sozialen Bereich verwiesen werden (für feministische Perspektiven auf ‚Sicherheit‘ s. etwa Daniel et al. 2020).

Aus feministischer Sicht ist eine Rückkehr zum Status Quo der Vorkriegszeit höchst problematisch, da so unwahrscheinlich wird, dass die strukturellen Ursachen des Konflikts bearbeitet werden können (Rinck 2023, 2024). Auf gesellschaftlicher Ebene rückt dies Machtaspekte in Transformationsprozessen in den Mittelpunkt und verdeutlicht, dass Frieden eng mit Gerechtigkeit verbunden ist. Um einen positiven, gerechten und damit nachhaltigen

Frieden zu erreichen, müssen die Konfliktursachen beseitigt werden, was Ungerechtigkeiten und Unterdrückung in Bezug auf politische, soziale und wirtschaftliche Strukturen entlang geschlechtsspezifischer, rassistischer, klassenbezogener oder anderer Linien in den Fokus rückt.

Fazit und Ausblick

Eine feministische Perspektive, die das herkömmliche Verständnis von Frieden und Konflikt infrage stellt, hilft zu verstehen, wie Gewalt im Krieg mit tief verwurzelten cisheteropatriarchalischen Annahmen innerhalb einer ‚friedlichen‘ und ‚geordneten‘ Gesellschaft zusammenhängt. Letztlich müssen sich die Geschlechterbeziehungen und -konstruktionen ändern, um Gewalt zu überwinden und global eine Friedensordnung aufzubauen.

Dazu wäre der feministischen Friedensforschung zukünftig die intensivere Auseinandersetzung mit queerfeministischen und dekolonialen Perspektiven zu empfehlen. Insbesondere queerfeministische Perspektiven sind von zentraler Bedeutung, um die zunehmende Bedrohung durch antifeministische und rechtsextreme autoritäre Politik weltweit besser zu verstehen. Feministische Friedensforschung mit ihrem normativen und emanzipatorischen Anspruch ist wichtiger denn je, gerade in Zeiten der zunehmenden Verengung von Diskursräumen und der Angriffe auf die Wissenschaftsfreiheit, wie wir sie etwa im Zuge der Auseinandersetzung über den Gaza-Krieg erlebt haben. Letztlich müsste dekolonial feministisches Denken in den Mittelpunkt der Friedens- und Konfliktforschung gestellt werden, um friedliche Zukünfte jenseits des bestehenden Systems imaginieren zu können.

Literaturverzeichnis

Ackerly, Brooke A., und Jacqui True (2020): *Doing Feminist Research in Political and Social Science*. London: Red Globe Press.

Bell, Christine, Sanja Badanjak, Juline Beujouan, Robert Forster, Tim Epple, Astrid Jamar, Kevin McNicholl, Sean Molloy, Kathryn Nash, Jan Pospisil, Robert Wilson, und Laura Wise. 2021. *PA-X Codebook, Version 5*. Political Settlements Research Programme. Edinburgh: University of Edinburgh.

Berry, Marie E., und Milli Lake (2021): *Women’s Rights After War: On Gender Interventions and Enduring Hierarchies*. In: *Annual Review of Law and Social Science* 17, 1, S. 459–481.

Boulding, Elise (1996): *Peace behaviours in various societies*. In: UNESCO (Hrsg.): *From a culture of violence to a culture of peace*. Peace and Conflict Issues Series. Paris: UNESCO, S. 31–53.

Brunner, Claudia (2020): *Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne*. Bielefeld: transcript.

Brunner, Claudia (2022): *Still Loving the F-Word*. In: *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 11, 2, S. 153–164.

- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. London und New York, NY: Routledge.
- Caprioli, Mary (2000): Gendered Conflict. In: *Journal of Peace Research* 37, 1, S. 51–68.
- Cockburn, Cynthia (2004): The Continuum of Violence. A Gender Perspective on War and Peace. In: Wenona Giles und Jennifer Hyndman (Hrsg.): *Sites of Violence: Gender and Conflict Zones*. Gender and Conflict Zones. Los Angeles: University of California Press, S. 24–44.
- Confortini, Catia C. (2006): Galtung, Violence, and Gender: The Case for a Peace Studies/Feminism Alliance. In: *Peace & Change* 31, 3, S. 333–367.
- Council on Foreign Relations (2020): Women’s Participation in Peace Processes. <https://www.cfr.org/womens-participation-in-peace-processes/>. [Zugriff: 15. Januar 2022].
- Daniel, Antje, Rirhandu Mageza-Barthel, Melanie Richter-Montpetit, und Tanja Scheiterbauer (Hrsg.) (2020): *Gewalt, Krieg und Flucht: Feministische Perspektiven auf Sicherheit*. Politik und Geschlecht. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Day, Sarah, Nick Malherbe, Shahnaaz Suffla, und Mohamed Seedat (2023): Building Decolonial Peace into the Everyday: A Feminist Intervention. In: *Journal of Intervention and Statebuilding* 18, 4, S. 436–452.
- Eriksson Baaz, Maria, und Maria Stern (2021): Sexual violence as a weapon of war? Perceptions, prescriptions, problems in the Congo and beyond. London: Zed Books.
- Féron, Élise (2018): *Wartime Sexual Violence against Men. Masculinities and Power in Conflict Zones*. London und New York, NY: Rowman & Littlefield.
- Galtung, Johan (1969): Violence, Peace, and Peace Research. In: *Journal of Peace Research* 6, 3, S. 167–191.
- Gayer, Corinna, und Bettina Engels (2011): Feministische Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung. In: Bettina Engels und Corinna Gayer (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse, Frieden und Konflikt: Feministische Denkanstöße für die Friedens- und Konfliktforschung*. Baden-Baden: Nomos, S. 9–26.
- Gentry, Caron E., und Laura Sjoberg (2015): *Beyond Mothers, Monsters, Whores: Thinking About Women’s Violence in Global Politics*. London: Zed Books.
- Hastrup, Toni (2022): Feminist Peace Research in Europe: A Snapshot. In: Maria Stern und Ann E. Towns (Hrsg.): *Feminist IR in Europe: Knowledge Production in Academic Institutions*. Cham: Springer International Publishing, S. 55–74.
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14, 3, S. 575–599.
- Harding, Sandra G. (1986): *The Science Question in Feminism*. Ithaca, NY, und London: Cornell University Press.
- hooks, bell (1984): *Feminist Theory. From Margin to Center*. Boston: South End Press.
- Hudson, Heidi (2016): Decolonising gender and peacebuilding: feminist frontiers and border thinking in Africa. In: *Peacebuilding* 4, 2, S. 194–209.
- Hudson, Valerie M., Mary Caprioli, Bonnie Ballif-Spanvill, Rose McDermott, und Chad F. Emmett (2009): The Heart of the Matter: The Security of Women and the Security of States. In: *International Security* 33, 3, S. 7–45.
- Lazic, Sladjana, und Elena B. Stavrevska (2024): Peace in Plural: Towards Decolonial and Feminist Approaches to Peace. In: *Journal of Intervention and Statebuilding* 18, 4, S. 367–385.
- Loken, Meredith, und Jamie J. Hagen (2022): Queering Gender-Based Violence Scholarship: An Integrated Research Agenda. In: *International Studies Review* 24, 4, S. 1–22.
- Lugones, María (2010): Toward a Decolonial Feminism. In: *Hypatia* 25, 4, S. 742–759.
- Lyytikäinen, Minna, Punam Yadav, Annick T. R. Wibben, Marjaana Jauhola, und Catia Cecilia Confortini (2021): Unruly wives in the household: Toward feminist genealogies for peace research. In: *Cooperation and Conflict* 56, 1, S. 3–25.

Feministische Friedens- und Konfliktforschung

- Martín de Almagro, María, und Caitlin Ryan (2019): Subverting economic empowerment: Towards a postcolonial-feminist framework on gender (in)securities in post-war settings. In: *European Journal of International Relations* 25, 4, S. 1059–1079.
- McLeod, Laura, und Maria O'Reilly (2019): Critical peace and conflict studies: feminist interventions. In: *Peacebuilding* 7, 2, S. 127–145.
- Meger, Sara (2016): The Fetishization of Sexual Violence in International Security. In: *International Studies Quarterly* 60, 1, S. 149–159.
- Parashar, Swati (2014): *Women and Militant Wars. The politics of injury*. London und New York, NY: Routledge.
- Peterson, V. Spike (1992): *Gendered States: feminist (re)visions of International Relations Theory*. Boulder, CO: Lynne Rienner.
- Porter, Elisabeth (2003): Women, Political Decision-Making, and Peace-Building. In: *Global Change, Peace & Security* 15, 3, S. 245–262.
- Puechguirbal, Nadine (2015): Peacekeeping. In: Laura J. Shepherd (Hrsg.): *Gender matters in global politics: a feminist introduction to international relations*. London und New York, NY: Routledge, 253–267.
- Rinck, Patricia (2023): Geschlechtsspezifische Ausgrenzung, Krieg und Frieden in Sierra Leone: eine feministische Perspektive auf Gewalt und Ordnung. In: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 30, 2, S. 38–65.
- Rinck, Patricia (2024): Peace at the Margins? Peacebuilding and Patriarchal World Ordering in Sierra Leone. In: *Global Studies Quarterly* 4, 3, S. 1–12.
- Ritholtz, Samuel, José Fernando Serrano-Amaya, Jamie J. Hagen, und Melanie Judge (2023): Under Construction: Toward a Theory and Praxis of Queer Peacebuilding. In: *Revista de Estudios Sociales* 83, 1, S. 3–22.
- Sabaratnam, Meera (2013): Avatars of Eurocentrism in the critique of the liberal peace. In: *Security Dialogue* 44, 3, S. 259–278.
- Schulz, Philipp (2020): Towards Inclusive Gender in Transitional Justice: Gaps, Blind-Spots and Opportunities. In: *Journal of Intervention and Statebuilding* 14, 5, S. 691–710.
- Shepherd, Laura J. (2013): Feminist security studies. In: Laura J. Shepherd (Hrsg.): *Critical Approaches to Security. An Introduction to Theories and Methods*. London und New York, NY: Routledge, S. 11–23.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): Can the subaltern speak? In: Cary Nelson und Lawrence Grossberg (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana und Chicago, IL: University of Illinois Press, S. 271–313.
- Tickner, J. Ann (2005): What Is Your Research Program? Some Feminist Answers to International Relations Methodological Questions. In: *International Studies Quarterly* 49, 1, S. 1–21.
- True, Jacqui (2020): Continuums of Violence and Peace: A Feminist Perspective. In: *Ethics & International Affairs* 34, 1, S. 85–95.
- Wibben, Annick T. R., Catia Cecilia Confortini, Sanam Roohi, Sarai B. Aharoni, Leena Vastapuu, und Tiina Vaitinen (2019): Collective Discussion: Piecing-Up Feminist Peace Research. In: *International Political Sociology* 13, 1, S. 86–107.
- Wibben, Annick T. R., und Amanda E. Donahoe (2020): *Feminist Peace Research*. In: *The Palgrave Encyclopedia of Peace and Conflict Studies*. Cham: Springer International Publishing, S. 1–11.
- Wisotzki, Simone (2011): Feministische Friedens- und Konfliktforschung – neue Ansätze, neue Erkenntnisse? In: *femina politica* 20, 1, S. 19–29.
- Zalewski, Marysia (2015): Feminist International Relations: Making sense.... In: Laura J. Shepherd (Hrsg.): *Gender matters in global politics: a feminist introduction to international relations*. London und New York, NY: Routledge, S. 3–13.

Lese-Empfehlungen

Brunner, Claudia (2022): „Still Loving the F-Word.“ *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung*, 11, 2, S. 153–164. doi: 10.1007/s42597-022-00075-7.

Buchwald, Christine, Patricia Rinck und Michaela Zöhrer (Hrsg.) (2025): Feministische Friedensforschung. Impulse für Frieden, *W&F Wissenschaft und Frieden*, Dossier 99 als Beilage zu w&f 1/2025, 28 S., online verfügbar: https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/2025-03/wissenschaft-und-frieden_2025-1_dossier-99.pdf

Väyrynen, Tarja, Swati Parashar, Élise Féron und Catia Cecilia Confortini (Hrsg.) (2021): *Routledge Handbook of Feminist Peace Research*. London und New York, NY: Routledge.

Dr. Patricia Rinck, wissenschaftliche Mitarbeiterin (Postdoc), Institut für Politikwissenschaft, Universität Duisburg-Essen